

für Alle gestorbenen Heiland; sie ist nur Mutter, so wahr, so menschlich. Johannes neben ihr, den nicht das Körperliche, den vor Allem das Geistige dem Herrn so innig verband, denkt schon hinaus über den dunklen Augenblick und hat Kraft, mit ernstem, milden Ausdruck die arme Mutter zu trösten. Zwischen diesen Beiden, die links knien, und dem Jünger rechts steht eine hohe, kräftige Männergestalt mit Salben und Tüchern in den Händen, der wohl einen Nachklang tiefer Bewegung auch in seinem ernstem Antlitz trägt, doch aber am gefaßtesten erscheint, am meisten dem Augenblick die irdischen Rechte gebend, bereit, der theueren Hülle die letzte äußere Ehre zu verleihen, dabei mit innig theilnehmendem und doch klarem Blick die Gruppen überblickend, als ob er dem gegenwärtigen Beschauer des Bildes ähnlich empfinde. Links weiter zurück stehen zwei andere Frauen, liebliche jugendliche Gestalten, die weiten Gewänder in schönen lichten Falten geordnet; die eine, ihrem Schmerz ganz hingegeben, drückt ihr Antlitz auf die Schulter der anderen, als wolle sie das laute Schluchzen ersticken; der anderen Schmerz scheint verklärt, aus stillergebenem Antlitz spricht die Vorahnung des christlichen Triumphrufes: Tod, wo ist dein Stachel? — Der vordere Theil des Himmels ist dunkel und überschattet die Gruppen, so daß alle Farben gemildert und umbüstert erscheinen, wie es zum Ernst des Bildes paßt; der Horizont aber ist hell, und die Abendröthe, aus der sich die Kreuze auf dem nahen Leidenshügel dunkel hervorheben, verkündet den hellen Tag, der aus den Stürmen des heutigen, der aus dem Dunkel der nahenden Nacht auferstehen wird. Die aufgeregte Natur ist beruhigt, jener bleiche Körper zeigt nur die Spur himmlischer Verklärung, die der Schmerzen ist verschwunden, Gottes Trost trocknet die Thränen in den Augen der Freunde. — Milde Ruhe und die Ahnung naher Seligkeit spricht aus dem Bilde, das so ganz den Moment zwischen Tod und Auferstehung erfaßt, die kurze Pause, in der die Seele nach ausgerungenen Kämpfen sich ausruht für neue, höhere Flüge. Man hört die letzten verhallenden Töne dieses heiligen Erdenlebens und vernimmt schon leise anklingend den Triumphgesang des neuen.

Ein frommes, tief fühlendes Gemüth spricht auch aus der Himmelfahrt Maria's von Palme in München, das mir nur ein wenig zu weiblich zart erscheint. In all' diesen lieblichen Gesichtern schaut man keinen Ausdruck seligen Jubels, heiligen Triumphes, wie ihn eine Himmelfahrt doch fordern könnte. Unter den Engeln, die im Halbkreis die Maria, die sich mehr herunter zu senken als hinauf zu heben scheint, umgeben, sind einige höchst liebliche Gestalten, doch jedes Antlitz blickt gleich zart, weich und sanft, wie das der Maria selbst. Man meint, eine Frau müsse das Bild gemalt haben.

Zu den Bildern, von denen man fühlt, daß sie aus wahrer, tiefer Frömmigkeit hervorgegangen, gehört auch

ein Bildniß von Schraudolph, jenem jungen Künstler, der in der Bonifaciuskirche mit Heinrich Hess so Herrliches geschaffen. Es ist eine heilige Agnes, mit solcher Innigkeit gedacht und ausgeführt.

Weniger den Stempel frommer künstlerischer Begeisterung scheint mir ein Bild von Wittmer in Rom zu tragen. Es ist eine Madonna mit dem Kinde, und erinnert in seiner einfachsten Auffassungsweise an ähnliche Bilder erster italienischer Maler, doch ohne daß man fühlt, der Künstler habe das heilige Bild wirklich so in sich empfunden. Ein eigener Gedanke scheint mir allein aus der heiligen Rosalie zu sprechen, die in natürlich lebendiger Stellung, den Oberkörper etwas vorgebogen, das Bildniß des Gekreuzigten, das sie in der Hand hält, anblickt. Darum und auch durch dieses Anschauen des Gekreuzigten, während sie doch vor dem Kinde Jesus steht, erscheint sie vereinzelt und außer Zusammenhang mit den übrigen Gestalten.

Zu diesen das Heiligste darstellenden Bildern gehört ferner: das große Abendmahl von Steinbrück in Düsseldorf, das mir aber, trotz seiner schönen Gruppen und Gestalten, keinen ergreifenden Eindruck gemacht hat. Wie kann auch ein Gleichniß ein rechter Gegenstand zum Malen sein? Eine tiefsinnige Lehre deutlicher zu machen, wird es uns in Worten gegeben, also in den geistigsten Umrissen, in der flüchtigsten Verkörperung; giebt man ihm eine materiellere in Form und Farbe, so muß von dem rein Geistigen viel verloren gehen und jenes Bild ein anderes gröberes werden, das seinen Zweck verfehlt. Nur mit der Lehre zusammenhängend, in derselben Form, wie sie gegeben, kann es sie deutlich machen, von ihr getrennt macht es sie nicht nur nicht klarer, sondern verlangt selbst neue Erklärung. Ist die Fülle des Geschehenen nicht so groß, daß der Künstler das, was bloß das Mondlicht des Gedankens und Gefühls, nicht die Sonnenhelle der Wirklichkeit beschienen hat, zum Gegenstande seines Pinsels machen möchte? Aber das Bild selbst will ich Dir schildern. In offener erhöhter Halle sitzt der Herr und blickt mit ernster Freundlichkeit nach links, wo die Armen, die Krüppel, Frauen, Männer, Greise, Kinder, Alle frohe, vertrauende Erwartung in den Zügen, sich nahen. Die Jünger winken sie heran, sie, die Verkünder der frohen Botschaft, die Ueberbringer der herrlichsten Einladung zu Gottes Tisch. Neben dem Heiland an der Tafel hat ein altes Paar schon Platz gefunden; sich innig umschlingend, trinken Beide aus einem Kelche. Andere goldne Gefäße stehen voller Speisen und Früchte auf der weißen Decke; ein lieblicher Knabe sitzt, eine Fruchtschale tragend, auf den Stufen, die zur Halle führen. Alle die Nebendinge, das Tischtuch mit den täuschend natürlich gemalten Brücken, die Geräthe, die Speisen, sind mit solcher Genauigkeit und materieller Wahrheit dargestellt, wie man es für den Gegenstand, den man sich doch aber unmöglich in sol-